

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Büch (Schweiz).
Verlag
der
Verlagsbuchhandlung
Göttingen-Zürich.
Postsendungen
franko gegen franko
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements
werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
Voraus zahlbaren
Wertejahrespreis von:
Fr. 2 — für die Schweiz (Kreuzband)
Mit 3 — für Deutschland (Gauverl)
Fr. 1.70 für Oesterreich (Gauverl)
Fr. 2.30 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzband).
Inserate
die billigste Preistabelle
25 Bl. — 20 Pfg.

N. 33.

Donnerstag, 13. August

1885.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, besagt Verfolgung und die dortigen Behörden die alle Mäße gegen unsere Verbindungen nach fremden Ländern möglichst zu erschweren, resp. Verbot von dort an und nach unserer Zeitung- und sonstigen Expeditionen nach dort abzulassen, so ist die tägliche Vorsicht im Postverkehr unumgänglich und darf keine Rücksichtnahme darauf werden, die Briefmarken über den wahren Empfänger und Empfängerin, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schädigen. Hauptforderung ist stets eine richtige, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag schriftl. adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverlässige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber daß auch uns möglichst unverlässliche Zustellungsorte mitgeteilt werden. In juristischsten Fällen empfiehlt sich deshalb größere Sicherheit beim Annehmen. So viel an uns liegt, werden wir gewiß weder Mäße noch Rollen scheuen um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Allg. Wahl- und Unterstützungsfond.

Im Juni gingen ein:
Bremerhaven Mk. 10 —, Leipzig 30 —, F. W. Chemnitz 12 20.
Gen. Chemnitz 3 60, Dresden Ostpostamt 4 —.
Baden-Baden 7 —, Orlau 3 50, Potsdam 32 —, Kpolda 31 20.
Hamburg 26 50, Merseburg 11 50, Magdeburg 26 10, Bremen 21 —,
Halberstadt 10 50, Göttingen 10 50, Hannover 52 —, Ronndorf 25 70,
Königs 16 —, Neumünster 10 50, Koblenz 6 50, Kiel 70 —, Karlsruhe
34 —, Stettin 21 —, Guben 9 —, Cottbus 10 50, Nürnberg 35 —.
Aus Mexiko (Fr. 15 30) Mk. 12 40, Grauer Staat 11 —, Alle Lan-
nen 20 —, L. S. D. — 45, Kyffhäuser 6 10, Kpolda 16 —, Dr. W.
in C. 4 —, L. D. Offenburg 2 —, Cottbus 25 —.
Im Juli gingen ein:
Zwickau Mk. 39 —, Guben 4 50, Bamberg 20 50, Spremberg 31 —,
Bielefeld 100 —, Chemnitz I 52 —, Chemnitz II 31 40, Eberfeld 56 —,
Hof 48 50, Bamberg 40 —, Oberan 6 —, Obernkirchen 11 10, Dessau
5 50, Düsseldorf 21 —, Neumünster 10 50, Jherlohn 10 50, Kall 100 —,
Leiz 5 50, Quedlinburg 5 50, Nürnberg 40 —, Fürth 30 —.
Gladstadt 1 —, Kellinghusen 5 —, E. Jahnke durch Hm. London
(6 Pence) — 50, Antwerpen (Fr. 10 —) 5 —, E. M. J. 8 60, Erfurt
12 —, Unterstützung für 3 Genossen vorausgibt und im S. zu notifizieren.
Beilinus 2 20, Lützenau 1 50, Janau 100 —, Lodernde Flamme 2 —,
Kattibor 10 —, Feuerwehrsold (Fr. 2 —) 1 60, E. K. durch R. Zürich
(6 —) 4 80, Bon einem Weisenkeller durch einen Gerar 3 50, Zürich
vom Turnverein Eintracht (5 10) 4 08.
Zusammen: Mk. 1471 08.

Agitationsfonds.

Im Juni gingen ein:
Kothwein Htg. (Fr. 6 —) 4 80, Holländischer Sozialdemokr. (3 75)
—, Schriftsteller i. Signau durch Wgr. Luzern (— 20) — 16, R. W.
— S. durch R. F. (10 —) 8 —, Redaripste 1 10, Remhaden (15 Do L.)
60 76 durch J. Hollenfinger gesammelt. — Ruziger Sozialisten 7 40,
Kufareit (30 —) 24 — durch K. D. pr. Wfd. gef.
Im Juli gingen ein:
M. C. in S. (Fr. 60) B. in Bl. — 80, Bon den rothen Dessauern
1 —, Antwerpen (Fr. 1 80) 1 44, Beitr. 2. Du. Rancy (2 50) 2 —,
„Wemig, aber gern“, Dreiein 1 50, Rembsburg 3 60 pr. Dfd. W. G.
Süßria (2 10) 1 68, Winona (5 12) 4 09, Kattibor 2 — pr. Wfd.
Zusammen: Mk. 131 93.
Alle Reklamationen sind direkt an diejenigen Adressen zu richten, an welche die Gelder gesandt wurden.

Die „Norddeutsche Allgemeine“ und die Akkordlöhne.

Wenn's einem bekannten Grauhier zu wohl ist, so geht es auf's Eis tanzen, und wenn sich Bismarck's Leibblatt ganz besonders weise vorfindet, so hält es den deutschen Arbeiter in kononische Vorlesungen. Es ist ihm dabei aber bisher leider stets ähnlich gegangen, wie dem Meister Langohr des Sprichworts. So auch jetzt wieder bei Gelegenheit des Berliner Maurerstreiks.
Dieser Streik hat das Organ des großen Sozialreformers nämlich in eine recht arge Verlegenheit gebracht. Seinem und dem Instinkt seines Herrn und Meisters entsprechend, mußte es die Sache der Prinzipale gegen die der Arbeiter fördern — das gehört zum System der „Sozialreform“, und die „Norddeutsche“ ist dem auch nach Kräften nachgekommen. Aber schließlich mußte doch mindestens der Schein der Arbeiterfreundlichkeit gewahrt werden, der bei dieser Gelegenheit ganz wsten zu gehen drohte. Was war also zu thun? In dieser kritischen Situation flog dem Pindter ein Vogel — nein, ein rettender Gedanke durch den Kopf. Ich hab's, rief er vergnügt aus, seht sich hin und entdeckte — die Akkordlöhne.
Aber ach, statt des erwarteten Jubelhymnus lönte von Seite der zu beglückenden Arbeiter donnerndes Hohngelächter an sein Ohr.
„Auf den Köder beißen wir nicht an“, war die einmütige Antwort der Berliner Maurer.
Die wahre Seelengröße kennzeichnet sich in kritischen Momenten durch Unerblichkeit. So auch bei Pindter. Wenn er in Verlegenheit gerät, benutzte er und verdächtigt er. Der Abfall, den er mit seinem lebenswürdigen Vorschlag erlitten, zu den Fleischtöpfen der Akkordlöhne zurückzukehren, brachte ihn nicht außer Fassung.
„Was“, rief er aus, „Ihr wollt keine Akkordlöhne, Ihr verschmäht ein Lohnsystem, bei dem jeder nach seinen Leistungen bezahlt wird? O jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Ihr seid Sozialdemokraten, Umstürzler. Ihr wollt von meinem Vorschlag nur deshalb nichts wissen, weil

Euch in Eure Umsturzpläne ein System nicht hineinpaßt, bei dem der Fleißige zu seinem Recht kommt. Ihr wollt verhindern, daß der Arbeiter erkennt, daß er sehr wohl in der Lage ist, durch größere Ausnutzung seiner Kräfte seine Lage zu verbessern. Bei Euch ist Hopfen und Malz verloren, jedes bißchen Sympathie mit Euch wäre ein Verbrechen.“
So Pindter, und in allen Tonarten wird seine Melodie in der kapitalistischen Presse variirt. Das erlösende Wort ist jetzt gefunden. Der Widerstand gegen die Akkordlöhne kann nur auf ein geheimes Lösungswort der Umstürzler, der gewerbmäßigen Heizer, zurückgeführt werden. Und ein Pfiffikus in der Münchener „Allgemeinen“ ist der Sache auch richtig auf die Spur gekommen.

Herr J. W. (alcker?) schreibt in der Nummer vom 2. August:
„Die ausreichende Erklärung dafür (d. h. für die Verwerfung der Akkordlöhne) dürfte vielmehr erst gefunden werden, wenn auf die Stellungnahme der wissenschaftlichen Vertreter des Sozialismus zu dem Akkordlohn zurückgegangen wird. Wie populär auch in manchen Arbeiterkreisen der Akkordlohn sein mag — denjenigen Arbeitern, in deren Händen sich die Leitung der sozialen Bewegung befindet, ist es nicht fremd, daß von Marx die Parole gegen den Akkordlohn ausgegeben worden ist.“
Also Marx ist das Angehener.

Ein gräßlicher Mensch, dieser Marx. Ebenso schlecht wie dumm. Schlecht, denn er gönnt den „manchen Arbeiterkreisen“ den bei ihnen populären Akkordlohn nicht; dumm, denn — aber nun müssen wir Herrn J. W. wieder selbst hören:
„Freilich kann Marx nicht behaupten, diesen Standpunkt durchaus konsequent zu vertreten. Ist der Akkordlohn für den Arbeitgeber günstig, für den Arbeiter ungünstig, — warum denn ein Lohnsystem verwerfen, das dazu beitragen müßte, die auf sozialem Gebiet zu erwartende Katastrophe zu beschleunigen?“
Das ist wirklich dumm von Marx. Wäre er ebenso klug wie schlecht gewesen, so hätte er den Arbeitern wahrscheinlich nicht nur das Akkordsystem, sondern auch hohe Arbeitszeit, niedrige Löhne u. s. w. empfohlen.

Aber lassen wir heute einmal die Dummheit des schlechten Marx bei Seite und beschäftigen wir uns mit der zum Thema gehörigen Schlichtheit des dummen Marx.
Marx also hat die Parole wider die Akkordlöhne ausgegeben. Wo? Natürlich in der Kommunistenbibel, im „Kapital“.

Das 19. Kapitel des I. Bandes handelt auf 10 Seiten vom Stücklohn. Wir treffen da in der That eine ganze Reihe alter, oder wenn man will, neuer Bekanntschaft.
Gleich zu Anfang zitiert Marx folgenden Satz aus einer Schrift von John Watts: „Gewerksvereine und Streiks, Maschinenrie und Kooperativvereine“:
„Das Stückarbeit (d. h. Akkord-) System ist epochemachend in der Geschichte des Arbeiters; es ist der Mittelweg zwischen der Lage des bloßen Tagelöhners, der von dem Willen des Kapitalisten abhängt, und dem genossenschaftlichen Handwerker (artizan), der in nicht zu ferne Zukunft Handwerker und Kapitalist in einer Person zu vereinigen verspricht. Stückarbeiter sind thätiglich ihre eigenen Herren, selbst wenn sie mit dem Kapital des Prinzipals arbeiten.“
Ganz meine Ansicht! — hören wir Pindter hier ausrufen. Hören wir aber auch, was Marx zu diesem Ausspruch bemerkt:

„Ich zitiere dieses Schriftchen, weil es eine wahre Gasse aller längst verkauften, apologetischen (sohjuderischen) Gemeinplätze.“ (S. 573—74.)
„Längst verkauft“, als Marx das „Kapital“ schrieb. Nun, dann kann doch wohl die „Parole“ nicht gut von Marx ausgehen.
Und in der That, wie durchweg im „Kapital“, beschränkt sich Marx auch in diesem Kapitel auf die kritische Beleuchtung des gegebenen, aktenmäßig vorliegenden Thatfachenmaterials. Im Text finden wir die Kritik des Stücklohnsystems, in den Anmerkungen, wie gesehen, seine Verherrlichung sowie die Angriffe auf dasselbe. Und von wem rühren die letzteren her? Von Arbeitern und Fabrikinspektoren. Bleibt also zu ermitteln, woher diese die „Parole“ empfangen haben.

„Da Qualität und Intensivität der Arbeit hier durch die Form des Arbeitslohns selbst kontrollirt werden, macht sie (die Stückarbeit) einen großen Theil der Arbeitsaufsicht überflüssig. Sie bildet daher sowohl die Grundlage der früher geschilderten modernen Hausarbeit als eines hierarchisch gegliederten Systems der Exploitation und Unterdrückung. Das letztere besitzt zwei Formen. Der Stücklohn erleichtert einerseits das Zwischenschieben von Parasiten zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter, Unterverpachtung der Arbeit (subletting of labour). Der Gewinn der Zwischenpersonen fließt ausschließlich aus der Differenz zwischen dem Arbeitspreis, den der Kapitalist zahlt, und dem Theil dieses Preises, den sie dem Arbeiter wirklich zukommen lassen. Dies System heißt in England charakteristisch das „Sweating System“ (Auschwitzungssystem).“
So Marx.

Ist er es, der diesen Namen erfunden? Gibt er die „Parole“? Folgendes Zitat, welches er zur Illustration des obigen Satzes anführt, mag darauf antworten:
„Da, wenn eine Arbeit durch verschiedene Hände geht, jede ihren Theil am Profit zu erlangen sucht, während die letzte allein die Arbeit verrichtet, so ist der Lohn, den die Arbeiterin erntet, unverhältnismäßig erbärmlich.“ (II. Bericht des Untersuchungsausschusses über die Kinderarbeit, p. LXX. n. 424.)
Weiter. Marx:

„Der Stücklohn gegeben, ist es natürlich das persönliche Interesse des Arbeiters, seine Arbeitskraft möglichst intensiv anzuspinnen, was dem Kapitalisten eine Erhöhung des Normalgrades der Intensivität erleichtert.“
Anmerkung: „Dies Stücklohnssystem, so vorthellhaft für den Kapitalisten... strebt direkt den jungen Töpfer zu großer Ueberarbeit zu ermuntern, während der 4 oder 5 Jahre, worin er per Stück, aber zu niedrigem Preis bezahlt wird. Es ist dies eine der großen Ursachen, denen die physische Degeneration (die körperliche Entartung!) der Töpfer zuzuschreiben ist.“ (I. Bericht der Untersuchungskommission über die Kinderarbeit p. XIII.)

Marx: „Aber der größere Spielraum, den der Stücklohn der Individualität bietet, strebt emerits dahn, die Individualität und damit Freiheitsgefühl, Selbstständigkeit und Selbstkontrolle der Arbeiter zu entwickeln (Bravo! bravo! ruft Pindter begeistert), andererseits ihre Konkurrenz unter und gegen einander. Er hat daher eine Tendenz, mit der Erhebung individueller, d. h. einzelner Arbeitslöhne über das Durchschnittsniveau, das Niveau selbst zu senken.“
Mit anderen Worten: Der Stück (Akkord-) Lohn ermöglicht es zwar Einzelnen, sich bessere Löhne als die große Mehrheit zu eringen, aber nur auf Kosten dieser Mehrheit, und in weiterer Folge der Gesamtheit. Das allgemeine Niveau sinkt, und mit ihm auch der zeitweilige Vortheil der fleißigeren Arbeiter. Darum sind die Unternehmer stets mit Vergnügen bereit, die „besseren“ Arbeiter auch besser zu bezahlen; ja, wie Dunning in seinem Buche über Gewerkschaften und Streiks konstatiert, sie zahlen ihnen heimlich noch Extraprämien, nur damit sie ihre übrigen Kollegen zu immer größeren Leistungen anspornen.

Dahinter sind in England, dem Musterlande des Kapitalismus, die Arbeiter schon zu einer Zeit gekommen, als der schlechte Marx noch die Schulbank drückte. Marx gebührt nur das Verdienst, die Thatfachen registriert und die Akkordarbeit sowohl in Bezug auf ihre unmittelbare Wirkung, als auch auf ihre Bedeutung für die weitere Entwicklung der Industrie analysirt zu haben. Die Parole „wider die Akkordarbeit“ rührt aber keineswegs von ihm her, sie ist das natürliche Produkt des in der heutigen Gesellschaft herrschenden Klassenkampfes zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern.

Die „Norddeutsche Allgemeine“ und ihre gelehrten Sekundanten befinden sich also mit ihrer pfiffigen Entdeckung, daß der Widerstand gegen das wunderthätige Akkordsystem eine teuflische Erfindung des geistigen Vaters der deutschen Sozialdemokratie sei, arg auf dem Holzwege.
Bei der Ehrenhaftigkeit und Wahrheitsliebe, die wir bei Pindter gewohnt sind, kann uns die Dreistigkeit, mit der er seine falsche Behauptung in die Welt schickt, nicht Wunder nehmen. Wir müssen sogar mildernde Umstände für ihn plaidiren. Pindter ist nur der im Lande der Denker allgemeinen Unsitte gefolgt, über Marx zu schreiben, ohne ihn zu lesen. Hätte er nämlich sich die Mühe genommen, die zehn Seiten im „Kapital“ über den Stücklohn zu lesen, so würde ihm möglicherweise klar geworden sein, warum Marx nicht die Parole gegen das Akkordsystem ausgehen konnte, und wir hätten vielleicht den Hochgenuß erlebt, Pindter sich in seiner Attake wider die Berliner Maurer auf — Marx stützen zu sehen.

Bei der „Norddeutschen Allgemeinen“ ist ja alles möglich.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 12. August 1885.

— Die Agitation für das Arbeiterschutzgesetz nimmt in Deutschland immer größere Dimensionen an. Zahlreiche Versammlungen haben schon stattgefunden, die sich einstimmig zu Gunsten des von den sozialdemokratischen Abgeordneten ausgearbeiteten Entwurfs ausgesprochen haben; und zahlreiche weitere Versammlungen sind in allen Theilen des Landes angeordnet. In den meisten der Versammlungen werden Petitionen an den Reichstag beschloffen, welche die Annahme des Arbeiterschutzgesetzes fordern. Jedenfalls werden die Vertreter der Regierung und der herrschenden Klassen in nächster Session außer Stand sein, zu sagen, die Arbeiter ständen nicht hinter den Arbeiterschutzgesetz, und das Arbeiterschutzgesetz sei wohl eine sozialdemokratische Erfindung.

tische Forderung, nicht aber eine Forderung der Arbeiter. Im Vorbeigehen bemerkt, ist eigentlich das Gegenteil wahr: das Arbeiterschutzesgesetz ist kein sozialdemokratisches Gesetz, sondern eine Forderung der Arbeiter — es enthält im Grund genommen gar nichts Sozialdemokratisches, man müßte denn das Wort in sehr ausgedehntem Sinn brauchen. Doch wie dem sei, das Vorgehen der deutschen Arbeiter in dieser Frage ist das einzig richtige. Aus freien Stücken, aus eigenem Antrieb wird der Reichstag keine Arbeiterforderung bewilligen, und mögen sämtliche Parteien noch so sehr von Arbeiterfreundlichkeit triefen. Es bedarf dazu des Drucks von außen. Außerhalb des Reichstags — das zeigt sich hier so recht deutlich — liegt die Macht der Arbeiter, und der Arbeitervertreter. Die 24 Stimmen der sozialdemokratischen Abgeordneten wiegen federleicht in der Waagschale des Reichstags; sie werden emporgeschoben durch die übrigen 373 Stimmen, die sämtlich, wo es sich um wesentliche Arbeiterforderungen handelt, gegen dieselben abgegeben werden. Mehr aber als die 24 Stimmen der Arbeitervertreter im Reichstag wiegt der ausgesprochene Wille der deutschen Arbeiter. Wenn diese sich aufrufen, und in ihrer ganzen imposanten Stärke für die Forderungen des Proletariats eintreten, dann allerdings kann der Reichstag sein Ohr nicht verschließen. Denn dann hat er es mit einer Macht zu thun, und mit einer Macht, die man rechnen kann. In der Politik kommt man mit dem sogenannten „Recht“ nicht weit. „Recht“ ist Rauch und blauer Dunst. Mit dem besten und schönsten „Recht“ von der Welt kann man keinen Hund hinter dem Ofen herlocken und seinen Polyrüssel am Dreinhauen hindern. Hinter dem „Recht“ muß eine Macht stehen. Die Politik — das ist tausendmal gesagt worden — kennt nur Machtfragen, und die Arbeiterfrage ist ganz eminent eine Machtfrage. Die Logikfäden, überzeugendsten Gründe, der Appell an die Menschlichkeit — nichts verflüchtigt, wenn keine Macht dahinter steht. Und die deutschen Arbeiter sind eine Macht. Das Arbeiterschutzesgesetz ist eine vortreffliche Gelegenheit, diese ihre Macht zu üben und zu erproben. Und wir zweifeln nicht: die deutschen Arbeiter werden sich der Aufgabe gewachsen zeigen.

Sehr erfreulich ist die Einmütigkeit, mit der überall für das Arbeiterschutzesgesetz eingetreten wird. Wohl wissen unsere Genossen, daß dasselbe keine sozialdemokratischen Forderungen im strengeren Sinne des Wortes enthält; und wohl finden einzelne Punkte nur sehr getheilte Zustimmung, z. B. der Passus über den Minimallohn, aber mit Rücksicht auf das Ganze wird über das Einzelne hinweggesehen. Jeder ordnet sich und sein Urtheil der Gesamtheit unter, stellt sich und seine Kraft in den Dienst der Gesamtheit und wirkt nach Kräften mit, statt in unfruchtbarer Mäkel die Kraft zu vergeuden. Nur so ist Großes zu erreichen. Was an dem Arbeiterschutzesgesetz mangelhaft ist, kann ja noch rechtlich gebessert werden. Am Tage vor dem Wiederzusammentritt des Reichstags werden die sozialdemokratischen Abgeordneten sich in Berlin versammeln, und den Schutzesgesetzentwurf noch einmal durchgehen, so daß derselbe gleich am ersten Tage der Session eingebracht werden kann. Dann ist der Majorität die Ausgabe abgemittelt, die sozialdemokratischen Abgeordneten seien mit ihrem Gesetzentwurf zu spät gekommen, und die Durchberatung kann nicht umgangen werden.

Während die la Bismarck arbeiterschützende deutsche Presse nicht müde wird, den Arbeiterschutzesgesetzentwurf der deutschen Sozialdemokratie, und insbesondere die Forderung des Maximalarbeitsstages in allen Tonarten zu bekämpfen, lesen wir in einem der größten bürgerlichen Organe der Schweiz, im Berner „Dund“:

„Die schmerzliche Einschränkung der täglichen Arbeitszeit in allen Ländern und strenges Verbot für die Fabrikanten, die Arbeitszeit nicht über das gesetzliche Maß auszuweihen, das ist das einzig wirksame Mittel gegen die industrielle Ueberproduktion. Nur in den allerbringendsten Fällen sollte von der Aufhebung des Verbots für ganz kurze Zeit eine Ausnahme gemacht werden können. Besser wäre es aber noch, letzteres gar nicht zuzulassen.“

Das also ist's, was man mit allen Mitteln anstreben soll. Abgesehen von der Entstehung neuer Fabriken und Erweiterung der alten zu Zeiten guten Geschäftsganges geht das Bestreben dahin, immer vollkommenere Maschinen zu konstruieren, die bei gleichzeitiger Mehrleistung auch menschliche Arbeitskraft ersparen sollen, und der Fabrikant stellt sich sozusagen gewinnend, stets die besten davon anzuschaffen, um durch massenhafte Herstellung der Fabrikate mit wenig Arbeitskräften seine Konkurrenten in Billigkeit der Preise überbieten zu können. Schließlich muß auch noch für diesen Zweck der Lohn der Arbeiter mit gehalten, trotzdem diese ja schon manchenorts zu wenig zum Leben haben. Wo soll das enden, wenn immer mehr produziert wird und weniger Arbeiter gebraucht werden!

Mit der Zeit werden sich die Regierungen doch gezwungen sehen, hier ein kräftiges „Halt!“ zu gebieten, wenn die Menschheit nicht an ihren eigenen technischen Fortschritten zu Grunde gehen soll. Auf keine andere Weise dürfte das aber erfolgreicher geschehen können, als daß man, je mehr die menschliche Thätigkeit zunimmt, die Arbeitszeit in der ganzen Welt entsprechend verringert. Fortgesetzt geregelte Arbeit ist doch zehnmal besser, als einmal eine Zeit lang übertriebenes Arbeiten und dann wieder Darben, wie es bei der heutigen Produktionsweise in den meisten Ländern der Fall ist. Jebermann würde das bald einsehen lernen. Die Fabrikanten könnten dann wieder lohnendere Preise erzielen und den Arbeitern gereichte die menschliche Produktion durch ihre Erleichterung der Arbeit erst dann zum Segen. Denn ihm indeß die Maschinen das Brod je länger, desto mehr wegnehmen, dann werden die Maschinen für ihn zum Elend!

Für uns in der Schweiz, die wir bereits eine geregelt Arbeitszeit besitzen, ist es ganz besonders wichtig, daß alle Länder, je eher desto besser, zu einer internationalen Fabrikgesetzgebung sich verstehen.

Darum möchten wir den Bundesrath ermuntern, zur Einführung einer solchen so viel als möglich beizutragen, und durch momentane Ablehnung anderer Regierungen sich nicht abschrecken zu lassen. Einmal wird und muß sie kommen.“

Dazu bemerkt der „Grüthler“:

„Noch bricht Offen. Die Entwicklung der Verhältnisse zwingt hier den „Dund“, rund und voll zu befehligen und als einzige Richtung zu bezeichnen, was von Seiten der verschiedenen Sozialisten längst behauptet und verlangt worden.“

„Auch ein Erfolg der Arbeitersache!“

„Nun, wo die denkenden Köpfe des Schweizer Bürgerthums bereits heute sind, werden auch die Vorkämpfer des deutschen Reichs hinzulangen, und auch noch weiter. Sie stemmen sich zwar mit Hand und Fuß gegen die Erkenntniß des einzig wirksamen Ausschusses mittels (denn dauernde Hilfe bietet auch der Maximalarbeitsstag nicht), aber die sozialistische Agitation, unterstützt durch die Logik der Thatsachen, wird ihnen schon noch „Dialektik einparken“. Schritt für Schritt müssen sie zurückweichen und werden sie zurückweichen, wenn die deutschen Arbeiter der Parole getreu bleiben: Nicht lo der lassen!“

— Ganz im Sinne unseres Zeitartikels in voriger Nummer schreibt uns ein Genosse aus Deutschland:

Die Massenausweisungen der „russischen Unterthanen“, d. h. der Polen, welche seit Jahresfrist von den preussischen Behörden in Szene gesetzt sind, werden mit Unrecht als eine Maßregel bezeichnet, die unangenehme Bewidlungen mit Rußland herbeiführen könnte. In Wirklichkeit handelt es sich hier um eine mit der russischen Regierung verabredete Maßregel, die ihre Spitze gegen die polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen richtet. Die preussische Regierung hat dabei den Vortheil, sich mißliebige Elemente vom Hals zu schaffen, während die russische Regierung den Vortheil hat, mißliebige Elemente in ihre Gewalt zu bekommen. So glauben beide Theile ihre Rechnung zu finden.

Eine frohe Lage ist's, wenn Herr v. Puttkamer erklärt, die Ausweisungen finden statt aus Rücksicht auf die deutschen Arbeiter, die man gegen die ausländische Konkurrenz schützen will. Herr v. Puttkamer, der Veranstanter vieler und Befürworter aller im Namen des Sozialistengesetzes verübten Schrecken, der moralische Urheber des Frankfurter Friedhofs-Attentats, ist wahrlich nicht der Mann, irgend etwas aus freundschaftlicher Rücksicht auf die deutschen Arbeiter zu thun. Jedenfalls bedanken die deutschen Arbeiter sich dafür, daß man sie gemissermaßen als Dedmantel für diese schandvollen Polizeioptionen denken will.

Weit entfernt, ein Beweis freundlicher Rücksicht zu sein, sind die

Ausweisungen ein Ausfluß der brutalsten Rücksichtslosigkeit gegen die deutschen Arbeiter, denn es wird durch sie zu Repressalien des Auslandes herausgefordert (s. unten). In Frankreich, England, der Schweiz, Rußland u. s. w. leben bei Weitem mehr deutsche Arbeiter, als Arbeiter der betreffenden Länder in Deutschland leben; und wenn es dem Ausland einfallen sollte, nach dem Puttkamer'schen Rezept zu handeln, so würden Hunderttausende von deutschen Arbeitern für die Reaktionswuth und Justizschwärzerei der deutschen Reichsregierung zu hüben haben.

Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, wie willkürlich die Ausweisungen der Deutschen aus Paris von der deutschen Regierungspresse „frühzeitig“ wurden. Die Franzosen waren Barbaren, hatten sich außerhalb der Menschlichkeit gestellt, und was der hübschen Nebenarten noch sein mochten.

Schön war die Handlungsweise der französischen Regierung freilich nicht, aber zu Gunsten derselben ist doch geltend zu machen, daß Frankreich sich im Krieg mit Deutschland befand, während zwischen Deutschland und Rußland die jährlichen Beziehungen herrschen, von Nothwehr also keine Rede sein kann, und bloß die gemeinsamen, rohesten Beweggründe obwalten.

— War vor auszusehen. Aus Warschau wird der „Bosn. Ztg.“ geschrieben:

„Die Ausweisung russischer Unterthanen aus den preussischen Landesgebieten beginnt bereits in der diesseitigen Statthaltertschaft die Gemüther der nichtdeutschen Arbeiter zu erregen. So hatten am vergangenen Sonnabend in dem unweit von hier gelegenen Byardow, welches ein bedeutender Industrieort ist, die polnischen Fabrikarbeiter im Geheimen beschlossen, die deutschen Arbeiter, deren es im Königreich Polen, wie überhaupt in Rußland, sehr viele gibt, auszutreiben. Am Feierabend des genannten Tages sammelten sich die polnischen Fabrikarbeiter nach erfolgter Böhmung einer vorangegangenen Beratung gemäß haufenweise auf den Straßen, um das Austreibungswort zu beginnen. Der Polizeibehörde, welche in dem Augenblicke der Arbeiter die Inspektion eines Streiks für die folgende Woche erblühte, gelang es mit Hilfe von requirirtem Militär nach Bormahme mehrerer Verhaftungen von Rädelführern (natürlich! die Red.) bei eintretender Dunkelheit die Ordnung wieder herzustellen. Erst bei der Vernehmung der Verhafteten erhielt die Behörde von einzelnen derselben Mittheilung von dem geplanten Vorhaben.“

Es fällt uns selbstverständlich nicht ein, das von den polnischen Arbeitern eingeschlagene „Ergeißelungswort“ gutzuheißen zu wollen, denn es trifft Leute, die an dem Ullas der preussischen Regierung absolut unschuldig sind; aber es ist die nur zu erklärliche Reaktion gegen das brutale Verfahren der preussischen Behörden gegen die Brüder der Ergiebeten. So daß wir auch auf diese keinen Stein werfen können. Die Schuld trifft hier einzig und allein die ersten Urheber der Depe, und würde die in-fame russische Regierung nicht jeden Keim einer entstehenden Arbeiterbewegung in den Ländern ihres Reichthums mit eiserner Faust unterdrücken, und das geistige Niveau und den politischen Blick des russischen Proletariats mit allen Mitteln niederhalten, so würden die Warschauer Arbeiter ihren Protest gegen die Mißhandlung ihrer Brüder von Seiten der preussischen Behörden auch ganz sicher in andere Form kleiden als in den gänglich verfehlten Versuch, nun ihre deutschen Arbeitsgenossen zu mißhandeln. Aber derartige Behauptungen der Arbeiter der verschiedenen Nationalitäten gegen einander liegen grade im Interesse der Herrschenden; aus dem Bülkerhals, den sie selbst schüren, beim durch ihre Agenten schüren lassen, leiten sie ihre Ertümmelung her. Und zur selben Zeit, wo sie durch ihre Polizei oder ihr herrliches Heer die Ergeße gewaltthätig niederdrücken lassen, an denen niemand schuld ist als ihre eigenen Maßnahmen, statten sie sich gegenseitig Besuche über Besuche ab, tadeln und polterieren sie mit einander, trinken sie Brüderlichkeit, und zeigen damit der Welt aufs deutlichste, daß sie in Wirklichkeit nichts anderes sind als eine besondere Zunftbrüderlichkeit, eine Thron-Ver sicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit.

In der That, den von Land zu Land gehenden Proletariet, der in seiner Heimath verhungern kann, wenn er nicht in der Lage ist, seine Arbeitskraft zu verwerthen, schimpfen sie vaterlandlosig als Geinidel; wie soll man aber die „hohen Herrschaften“ nennen, die sich von Schwelgerei und Blute ihrer Unterthanen nähren und dabei eine Internationalität in des Wortes vollster Bedeutung wägen! Wenn die Religionslosigkeit und Vaterlandlosigkeit irgendwo zu Hause ist, dann ist sie es in den Kreisen der Gottesgandenthümer, wo man die Religion und das Vaterland wie einen Handbauch wechselt, wenn es gilt, einen neuen Thron, eine einträgliche Pöhlweise zu ergattern. Aber solange die Bülker sich noch verhehen lassen, solange stehen auch die Throne ihrer Herrscher und Unterdrücker fest, mögen dieselben es noch so bunt treiben!

— Zur Landtagswahl in Sachsen. Aus Jmidau schreibt man uns unterm 5. August: Die Agitation für die Landtagswahl (dem 40. sächsischen Landtagswahlkreis) wird von uns mit Lebhaftigkeit betrieben. Es ist aber auch nöthig. Der fragliche Kreis ist fast ausschließlich von Bergarbeitern bewohnt, die zum großen Theil den Jenuusbedingungen (s. Maß direkter Stener) entsprechen und vor 6 Jahren die Wahl Puttrich's durchsetzten. Leider kann nun Puttrich, weil er imgehenden erblindet ist und auch sonst von schweren körperlichen Leiden heimgegriffen worden ist, nicht wieder kandidiren, und mit seiner Zustimmung haben die Genossen den Reichstagsabgeordneten für den Jmidauer Kreis, Stolle, diesmal als Kandidat aufgestellt. In der Person Karl Scherl's, Vorkämpfer des Bergbauers und der deutschen Berg- und Hüttenarbeiter, ist ihm ein Gegenkandidat erstanden, der in Arbeiterkreisen bisher nicht ohne Einfluß war und ohne Zweifel von der konservativen Partei unterstützt wird. Ebert, vor 1878 ein eifriges Mitglied der sozialdemokratischen Partei, wurde durch das Sozialistengesetz, welches so manchem schwachen Charakter (zum Vortheil der Partei) verderblich geworden ist, ins Klaueloch getrieben. Er verleugnete die Partei und warf sich, mit Hilfe sozialdemokratischer Freunde, die ihm gegliedert waren, auf die Bergarbeiterbewegung, welche er geschäftlich auszunutzen erhoffte. In Folge seiner Verrätherei konnte der „Verband der Berg- und Hüttenarbeiter“, an dessen Spitze er gelangte, nicht recht emporkommen, und da schritt denn Herr Ebert auf den Gedanken verfallen zu sein, wenn er sich als „unpolitischen“ Kandidaten aufstellen lasse und dadurch Spaltung in die Reihen der Sozialdemokratie bringe, werde er bei den Feinden der Arbeitersache offene Hände finden und — ein gutes Geschäft machen. Der saubere Patron hat sich aber verrechnet. In einer Bergarbeiterversammlung, die gestern Abend in Reudritzel stattfand, wurde Herr Ebert von Liebnicht und Stolle dermaßen zugebeißt, daß er nur ein paar schwächliche, obendrein höchst ungeschickte Entschuldigungen sammeln konnte, und daß schließlich Stolle mit Einstimmigkeit und unter begeisterten Hoch als Kandidat proklamirt wurde. Sollte Herr Ebert an dieser Lektion nicht genug haben, so wird man weiter gegen ihn vorgehen, und zu Maßregeln greifen, die ihm unangenehmer sein werden, als die Vernichtung seiner politischen Karriere. Nur aus Rücksicht auf den „Verband sächsischer Berg- und Hüttenarbeiter“ ist Herr Ebert bisher mit einer gewissen Schonung behandelt worden, deren Grenzen indeß jetzt erreicht sind.

— Der Nordpatriotismus hat durch das Dresdener Turnfest wieder tüchtig Aufschub bekommen. In Dresden, wo es doch sonst sehr „gemüthlich“ zugeht, wurden neulich ein paar Italiener, die vom Chemnitzer Schützenfest heimkehrten und ihre Nationalfarben (grün-weiß-roth) trugen, auf's Roheste insultirt. Man hielt sie für Ungarn. Grün-weiß-roth sind nämlich auch die ungarischen Nationalfarben, und die Ungarn sind, weil sie die Deutschen unterdrücken, bei unseren chauvinistischen Turnern unpopulär. Daß die Ungarn den Deutschen nur heimgähen, was diese ihnen früher gethan, und daß der eigentliche Unterdrücker der deutschen Nationalität in Oesterreich Junker Bismarck ist, das geht über den geistigen Horizont unserer Nordpatrioten.

Hebrigens hat Bismarck in der „Norddeutschen Allgemeinen“ den Schmerzandrücken in Oesterreich, die so vertrauensvoll zu ihm aufblinden — zu ihm, der ja Allen Rettung bringt — einen Fußtritt verabschiedet, den sie loballd höfentlich nicht vergessen, fast hätten wir gesagt: verfluchen dürfen.

Ran höre nur:

Es gibt noch immer Organe der öffentlichen Meinung, die nicht müde werden, den Verlauf des Dresdener Turnfestes zu politischen und nationalen Parteizwecken auszubenten. Es wird insbesondere

der Versuch gemacht, die innere Politik Oesterreichs von internationalen Gesichtspunkten zu beeinflussen, die Deutschen Oesterreichs unter die Patronanz Deutschlands zu stellen, ja sogar sinnlose Drohungen gegen einen Staat auszusprechen, mit welchem ein so festes Band der Freundschaft verknüpft. Weit entfernt, dem Deutschland — gleichviel ob in Oesterreich oder in Deutschland — zu nützen, sind ähnliche, in der Waade der Loyalität gehüllte, inhaltlich illonale Intrigue höchstens dazu geeignet, den Gegnern des österreichisch-deutschen Bündnisses einige Stunden angenehmer Täuschung zu bereiten. An die maßgebenden Kreise der verbündeten beiden Nachbarstaaten reichen bereit publizistische Mandore nicht heran; für solche Dinge gilt ein für allemal das berühmte Wort des französischen Staatsmannes: „Ils n'arriveront jamais à la hauteur de mes dédains!“ (Sie werden niemals bis zur Höhe meiner Geringschätzung hinanreichen.)

Die Wiener „Neue Freie Presse“ findet diese Sprache erbärmlich und vom deutsch-nationalen Gesichtspunkt aus ist sie es auch gewiß. Aber die Herren sind selbst schuld; wenn sie jetzt von Bismarck so bitter enttäuscht werden. Der Schöpfer des neuen deutschen Kaiserreichs mag eben nie deutsch-national, sondern stets nur preussisch-hoheynollertlich.

— Wie im preussisch-deutschen Heere die berühmte „Gleichheit vor dem Gesetze“ praktiziert wird. Wir erhalten aus nichtparteiischen Kreisen folgende Zusammenfassung der Bitteln, so darin mitgetheilte Thatsache gebührend zu kennzeichnen.

„Aus dem Militärleben in Breslau. Ein in seinem Dienste tüchtiger Sergeant des Breslauer Artillerie-Regiments hatte Staltnache. Als er Nacht die Pferde revidirt und einen kranken Pflegebefohlenen besonders genau inspizirt, schlägt das Roth seinem Schwanz den Sergeanten in die Augen; von wüthendem Schmerz getrieben, eilt der Mann zu dem dienstführenden Arzt, der eine schwere Verletzung beider Augen konstatiert. Der Sergeant wird sofort in das Lazareth aufgenommen, aber alle Hilfe ist vergebens, er erblindet mit beiden Augen.“

Der generöse Militärstatistik wäre man wohl noch der Ansicht jedes gewöhnlichen Sterblichen dazu verpflichtet gewesen, dem Kerker eines lebendigen Knechts, ausreichende Unterstüzung auszusprechen. Aber, wie gesagt, gemeinen Menschen verstehen das nicht so recht — es wurde nämlich durch eine genaue Untersuchung konstatiert, daß der Mann sich auf eine Birtelstunde aus dem Stalle entfernt hatte; was lag also näher, als den Zweifel zu erheben, ob der Sergeant die Verletzung sich nicht irgendwo anders als im Dienste zugezogen habe, — und richtig, er verliert seine Ansprüche auf Unterstüzung, die vielleicht doch zu seinem Lebensunterhalt ausgereicht hätte, und bekommt aus besonderer Gnade eine jährliche Pension von, sage und schreibe 90 Mark!

Eine Nebenbeschäftigung zu finden, von der er sich das Brod für den Sold für Salz hätte verdienen können, gelang ihm natürlich nicht; er wurde wahnsinnig und erhängte sich — der Fiskus spare nun auch die generöse Pension.

Ein anderes Bild: Der Bataillons-Konjunkt des Füsilierbataillons vom 11. Regiment, ein Herr v. Liers, nachlässigst ein siebenjähriges Mädchen und wird in Folge dessen von seinem Dienste suspendirt; da er aber einer hochadligen Familie angehört und auch leicht nicht die nötigen Gelder besitzt, um durch keine Geschenke siebenjährige Mädchen an sich zu locken, bekommt er eine jährliche Pension von 1500 M. ausgezahlt. Der Fiskus hat's ja dazu.“

Da haben wir die vielgepriesene preussische Gerechtigkeitspflege, die Gleichheit vor dem Gesetze, die „Standesvorrechte nicht kennt.“ In der Arme soll sie ja ganz besonders zu Hause sein, da soll, wenn man die Schatzkammer von Beruf hört, nur das persönliche Verdienst, die persönliche Tüchtigkeit entscheiden.

Schöne Gleichheit, die einen im Dienst Verunglückten zum Wahnsinn in den Tod treibt, und einem bestialischen Wüthling eine lebenslängliche Pension aussetzt!

Nun, ausüßig hat sich ein Staatsanwalt gefunden, der den jetzt im Zivilstand befindlichen edlen Kinderkrieger beim Ohr nahm und ihn auf eine Weile nach Striegau (ins Juchthaus) lieferte. Vielleicht kommt auch wieder die Zeit, wo diese abligen Herren, die das Preussentum auf die Offizierskarridre haben, überhaupt nicht mehr von den bürgerlichen „Kanalle“ abgezerrt werden können.

O deutsches Volk, wie lange wirst du noch die Hauschlinge durch die deine Bedrücker dir mit tagtäglich größerer Schamlosigkeit verabsolgen!

— Den Vogel des Bildsinns abgeschossen hat die „Zeitung“, das amtliche Organ der sächsischen Regierung. In ihrer klassischen Schlafsucht à la Rip van Winkle hat sie keine Kenntnis davon erhalten, daß bei der Frankfurter Wobaffäre nicht die Sozialdemokraten, sondern die Herren Politisten herein gefallen sind; und da entwickelt sie denn in einem langen Zeitarartikel mit großem Aufwand von Scharfsinn die wunderbare Vermuthung, die Führer der deutschen Sozialdemokratie hätten, um die sonst auf ewig verlorene Einheit der Partei zu retten, in Frankfurt eine Meuterei inszeniren wollen, in der üblichen Absicht, durch dieses verwerfliche Mittel die feindlichen und haberdernen Brüder wieder einander in die Arme zu treiben. Zugleich meint das geistreiche Regierungsorgan, sei dies die Inauguration des „schärferen Tonars“ gewesen, die jetzt innerhalb der deutschen Sozialdemokratie zur Geltung gelangt sei.

Der Bissitus verdient eine Prämie.

— Das Wüßlingen des Frankfurter Polizeistates ist dem biederen Otto, der den denkerwürdigen Reich nicht zur Ruhe kommen lassen, im höchsten Grade fatal. Eine freischützliche Schlägerei, mit obligatem Belagerungszustand (großem oder kleinem) als Nachspiel — hätte ihn jetzt in den Sattel gebracht und ihn alle Sorgen in Bezug auf den bevorstehenden „Thronwechsel“ genommen.

Nun — es hat nicht sollen sein. Und da muß denn statt des „Roths Gespenstes“, das die braven Frankfurter Genossen verdrückt haben, der Kriegswauwau herhalten. Der bekannte Hausnach der Norddeutschen Allgemeinen“ hat wieder einen „kalten Wasserstrahl“ nach Paris gespuht — natürlich nur um dem denkerwürdigen Reichsgewalt zu machen und dem französischen Chauvinismus aufzuheffen. So muß man's heutzutage treiben, um ein „genialer Staatsmann“ zu sein.

— Was man heutzutage nicht alles telegraphirt. Von der Kaiserzujammenkunft in Gastein brachte die Wiener „Allgemeine“ vom 8. August ein Spezialtelegramm mit folgenden weiterführenden Nachrichten:

„Die Hofpartei begann um halb 4 Uhr. Ueber dieselbe erfährt ich nachstehende Details: ... Beim Aufbruch heute nicht erschienen, da er in Folge eines Zufalles seit heute früh das Bett hütet. Als die Gesellschaft verjammelt war, theilten die Majestäten einen „kündigen Cerimonie“ sodann wurden die Plätze eingenommen. Beim Serviren des Champagners ergriff Kaiser Franz Joseph sein gefülltes Glas, klang mit Kaiser Wilhelm an und sagte: „Auf Deine ganz spezielle Gefandtheit, worauf Kaiser Wilhelm erwiderte: „Ich danke Dir sehr, auf Dein Wohlwollen ganzer Familie Wohlwollen!“ (Einer immer geistreicher wie der Andere. Aber ungemein rührend, diese Korzialität zwischen Wilhelm dem „Deutschesten der Deutschen“, und Franz Joseph, dessen Regierung das Deutschland in Oesterreich verleugnet, wo sie nur kann) und dann mit der Kaiserin Elisabeth antieß. Kaiser Wilhelm konvertirte und während der ganzen Zeit fast ausschließlich mit der Kaiserin (also von Pferden während Kaiser Franz Joseph sich mit Staatsminister v. Böttiger und besonders lebhaft unterhielt und auch mit dem Kardinal Landgraf von Fürstberg sprach; dieselben waren seine beiden Tischgenossen. Die Tafel dauerte 3 1/2 Stunden, worauf die Majestäten wieder Cerimonie hielten, wobei jedoch jumeist konventionelle (auf deutsch: nichts sagende) Unterhaltung stattfand. Wenige Minuten vor 6 Uhr nahm das österreichische Kaiserpaar von Kaiser Wilhelm in dessen Arbeitszimmer Abschied. Kaiser Wilhelm küßte der Kaiserin die Hand, umarmte und küßte den Kaiser Franz Joseph wiederholt (es wird immer rührender), drückte ihm, aus herzlichste für den Besuch dankend, mehrere Male die Hand und geleitete die Majestäten bis an die Treppe, wo er sich nochmal vor der Kaiserin verneigte. Das Kaiserpaar lehrte in das Hotel Straubinger binger zurück und legte dort Keiseletette an. Während dies geschah, kam Kaiser Wilhelm vom Badeschloß zu Fuß in das Hotel Straubinger. Als er die Treppe zu den kaiserlichen Gemächern heranzog, hörte man

Aber die bänischen Sozialisten dürfen mit freudiger Genugthuung das vorliegende Resultat ihrer langjährigen Anstrengungen als ein großartiges bezeichnen, die Sozialdemokratie aller Länder blüht mit Stolz auf die tapfere Schaar der Mitstreiter im Norden, und was uns speziell anbetrifft, so glauben wir nur der Dolmetscher der Gefühle unserer Genossen in ganz Deutschland zu sein, wenn wir unseren bänischen Brüdern bei Anlaß des freudigen Ereignisses ein kräftiges Glückwunschkundwort zusprechen.

Amerika. Der am 23. Juli verstorbene General Grant, der „Vater des Unionskrieges“ und zweimalige Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, ist am 9. August mit ungeheurer Pomp beerdigt worden. Ein abschließendes Urtheil über den Mann, der unzweifelhaft ein tüchtiger Soldat war, unter dessen Präsidentschaft aber die Korruption in der Verwaltung der Union einen Aufschwung nahm wie nie zuvor, wollen wir uns nicht anmaßen, was aber seine „Unsterblichkeit“ anbetrifft, so stimmen wir in Bezug auf diese vollständig mit unserem Bruderorgan, der „New Yorker Volkszeitung“, überein, die in ihrer Nummer vom 25. Juli vortrefflich schreibt:

„Grant ist todt. Aber das Gedächtniß seines Namens wird fortleben in den Büchern der Geschichte. Unzweifelhaft. Band so und so, Seite so und so im Konversationslexikon oder in der Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges wird von ihm erzählt, wird seine Feldherrnkampfbahn beschrieben werden. Ist das eine Unsterblichkeit? Kümmerst es den sich in seine Urstoffe auflösenden Körper, den verwesenden Leichnam, mit dem sie leben unter Diktatoren aller Art, unter wenig wahrer und um so mehr erlogener Theilnahme parobiten, um ihn dann ins Grab zu legen — kümmerst es ihn, ob man ihn segnet oder ihm flucht, ob man ihm Blumen streut oder nach seinem Sarg mit Steinen wirft? Erregt es ihm ein Lächeln oder Unlustgefühl, ob in den Büchern der Geschichte sein Name mit Preisen oder mit Abjuren genannt wird? Nichts von Alledem. Die Summe von Eigenschaften, welche in ihrer Zusammenfassung und Wechselwirkung auf einander die Individualität von Ulysses S. Grant ausmachen, existirt nicht mehr; sie ist verfallen. Was übrig blieb, ist ein indifferentes Stück Materie. „Der Rest ist Schweigen.“

Wenn wir auf den Grund der Sache gehen, so ist das, was wir mit Unsterblichkeit meinen, — von der religiösen Fabel über dieselbe natürlich ganz abgesehen — was uns daran interessiert, ein Ausfluß unseres berechtigten Egoismus, nämlich der Wunsch und die Hoffnung, daß unser im Leben vollbrachtes Werk nach unserem Tode fortbestehen, fortwirke und von der Nachwelt (den nach uns Lebenden) in seiner Größe und seinen Wirkungen anerkannt und auf seinen Urheber zurückgeführt werde.

„In diesem Sinne wünscht wohl Jeder unsterblich zu sein...“

„Ein Biograph z. B. muß fühlen, — und sein ganzes mühsames Wesen, seine übergroße Empfindlichkeit beweisen, daß er es fühlt — daß seine Schöpfung nicht Bestand haben kann, daß das Werk seiner rücksichtslosen Energie und überlegenen Schlaueit nach seinem Tode, wenn nicht früher, zusammenbrechen muß; denn es vertritt die Idee einer rückständigen Zeit; das despotische Regiment, gestützt durch eine chauvinistische Art des Nationalgefühls. Er hat seinen Lohn dahin. Seine Unsterblichkeit ist die kurzzeitige seines Lebens; sein Name wird in Zukunft noch genannt werden, aber als der eines Segners der Ideen, die dann wirken und zur Reife gelangen. Und das ist eine Unsterblichkeit der Vergangenheit, wie die Timurs und Amerikans und anderer großer Kämpfer und Länderverwahrer. Grant wirkte — wo er überhaupt wirkte — im beschranktesten Sinne seiner Zeit. Die Form der Sklaverei, für deren Beseitigung er sein Schwert zog, war im Bewußtsein der Menschheit längst gerichtet; sie existirte nur noch wie ein sonderbares Ueberbleibsel der Institutionen längst verschwundener Zeiten. Seine Unsterblichkeit wird darin bestehen, daß man sich darüber streiten wird, ob er ein außerordentlich fähiger oder nur ein glücklicher Führer gewesen. Und was sagt das heute, was wird es in fünfzig Jahren bedeuten? Dem armen Arbeiter, der über den beschränkten Geschäftskreis seiner Klasse hinaus zur Erkenntniß der sozialistischen Wahrheiten sich durchgerungen und ihre Bewirkung anstrebt, ist im Sinne unserer Betrachtung ein größerer Theil Unsterblichkeit gewiß, als einem Bismarck, einem Grant. So mühselig und beladen sein Dasein, so freudlos sein Tagewerk sich abspielt, die Genugthuung hat er, daß die große Sache, auf welche sein Streben gerichtet ist, mit ihm nicht stirbt, daß die Gedanken, welche sein Innerstes bewegen, nach ihm in den Köpfen von Millionen ihr geistfreies Werk verrichten werden, daß er zu dem zukünftigen Bau einer wahrhaft menschenwürdigen Gesellschaftsordnung seinen Baustein hinzugebracht, daß er zu dem großen Heere ungenannter Helden gehört, auf deren Kämpfe und Leiden man noch nach Jahrhunderten den Ursprung jener neuen Gesellschaftsordnung zurückführen wird.“

Wer Unsterbliches erstrebt, trete in unsere Reihen.

Korrespondenzen.

Steele, 2. August. Aus bei einer eventuellen Neuwahl im Kreise Bochum an Stelle Haarmann nicht überumpelt zu werden, haben wir in Königseele und Gelsenkirchen schon einige Versammlungen abgehalten, welche ziemlich gut verliefen.

Am 28. Juni besuchten verschiedene Freunde aus der Umgegend den schönsten Ausflugtag im Ruhrthale, die Ruine Blauenstein, wobei natürlich Frauen und Kinder mitgenommen waren; wir verbrachten da bei einem guten Glas Bier unter Gesang, Deklamation und komischen Vorträgen einige angenehme Stunden, die allen Theilnehmern noch lange in bester Erinnerung bleiben werden. Aber kein Vergnügen in Preußen ohne Hochverrath; jetzt sucht die Polizei in Hattlingen, Bochum, Steele, Königseele, Essen und Gelsenkirchen diesen gemüthlichen Ausflug, an welchem Sozialisten aus 18 verschiedenen Orten theilgenommen haben sollen, zu einer „öffentlichen sozialdemokratischen Versammlung unter freiem Himmel“ zu stampeln. Sie will nämlich ausfindig gemacht haben, daß dort öffentliche Reden gehalten, rothe Schlipse (!) und verbotene sozialistische Schriften vertheilt resp. verkauft worden seien. Selbst die unschuldige „Marxheftchen des Christenthums“, Bd. 19, Kap. 16—24“ soll, obwohl verboten, dort verbreitet worden sein. Hier in Steele ist dieses staatsumstürzende Gedicht schon vor mehr als sechs Monaten am hellen Sonntag auf öffentlicher Straße vertheilt worden, was leider die verblühte Polizei erst jetzt bei verschiedenen Vernehmungen und Hausdurchsuchungen erfahren hat. Wie schrecklich!

Die Polizei hat nämlich in dieser Gegend in letzter Zeit eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt, und verschwanden ihre Zeit mit Verhaftung von bis jetzt unbescholtenen, ja sogar in drei Fällen von uns ganz fernstehenden Leuten, durch Hausdurchsuchungen und Vorladungen, bei denen das Resultat stets 0,00 war. Die Herren-Gewerke, resp. deren Handlanger besorgen das Uebrige. So hat der Direktor (seinen Namen werde ich bei erster Gelegenheit mittheilen, denn der biedere Patron ist für die schwarze Liste reif) von der Henrichshütte bei Hattlingen in Gemeinschaft mit einem Gendarm, zwei Polizisten und einem andern erbärmlichen Subjekt in Hattlingen am 29. Juli bei zwei Meistern des genannten Werkes in höchstgener Person gehaust; und da bei den Betroffenen das bekannte Niederbuch und einige andere nicht verbotene Schriften gefunden wurden, erhielten Beide sofort ihre Entlassung; man erlaubte ihnen nicht einmal, Abschied von ihren Freunden zu nehmen. Nun, ihr Herren, es wird die Zeit kommen, wo wir euch auch — Zeit lassen werden, und ihr sollt Euch nicht beklagen, daß wir nicht mit eurem Maße ausmessen.

Was die Polizei zur Rettung der modernen Gesellschaft Alles benutzt, davon macht sich ein gemüthliches Menschenkind gar keinen Begriff. Durch alle möglichen Lügen — denn mit der Wahrheit würden diese Ordnungshelden nichts erzielen — haben uns dieselben auf verschiedenen Stellen das Abhalten von Versammlungen unmöglich gemacht. So war z. B. der Bürgermeister von Gelsenkirchen — der Name dieses Ehrenmannes ist Batimann — so freundlich und schickte an den Wirth Herchenbach, Vereinsrath, dafelbst, einen vier Seiten umfassenden Brief, worin er unter Anderem angab, daß uns kein ordentlicher Bürger ausnehmen würde, und daß wir von dem Besizer der „Flora“ herausgenommen worden wären — eine Lüge, die wir zum Glück durch Untersuchungsbericht widerlegen können. Als alles dies den Wirth noch nicht mürbe

machte, gab sich schließlich die Partei von Hirsch-Dunder dazu her, laut schriftlichem Vertrag den Saal in Beschlag zu nehmen, wobei die Polizei in außergewöhnlicher Anzahl vertreten war. Nun, liebes Mädchen, Du kannst auf eine so ehrenwerthe Gesellschaft stolz sein; aber nur unbesorgt, wir werden Euch diese Heidenhaft gutschreiben!

Die letzte staatsbreitende „That“ der Gelsenkirchener Polizei ging am 30. Juli vor sich. Der Hausirer Fr. Kaiser, z. J. in Steele, ließ für eine Versammlung in Steele von dem Buchdrucker Münstermann in Gelsenkirchen Plakate drucken. Der strengkatholische Buchdruckerbesitzer und Verleger der schwarzen „Gelsenkirchener Zeitung“ scheint eine außergewöhnliche Geschäftspraxis zu beobachten; der fromme Mann benutzte nämlich seine Rundschaff bei der Polizei. Denn als Kaiser des Abends zur Bahn kam, entrieffen ein Gendarm und der Polizist Schuhmacher, trotz Protest, demselben seine Sachen, worunter auch die gebachten Plakate, wobei sie verschiedene Sachen beschlagnahmten. Hierbei legte auch ein gewisser „Puttkamer in spe“ in Hattlingen einen besonderen Eifer an den Tag. Es ist traurig, daß solche Beamte als „Hüter der Geseze“ gefeiert werden; aber es wird diesen Durschen ihre ungesegnete Handlungsweise noch klar gemacht werden.

Nun noch etwas aus Königseele. Dort haben wir nämlich ein außergewöhnliches Geste als Bürgermeister mit Namen Hans Ra, dieser Hans ist ein wahres Prachtempplar von Stadtvater. Wenn je ein Hänschen, so hat ganz sicher dieses mit seinen verächtlichen Ansichten seinen Namen mit Recht, das muß ihm der Reid lassen. Obgleich noch neu in seinem Amte, versteht er es doch schon recht gut, durch dauernde Abwesenheit zu glänzen, wenn man ihn aufsucht. Auch hat er ausgezeichnete bezahlte Stellen für notorisch bekannte Sozialdemokraten, vorausgesetzt, daß sie ihre Uebersetzung über Nord werben und sich zu seinen Ansichten bekennen. Leider aber hat er bis heute noch Keinen finden können, der für Hänschens geistreiche Ideen das richtige Verständniß an den Tag legt. Auch hat der gute Mann bei der Berechnung eines Freundes sich geduldet, daß er bis jetzt einen ruhigen Bezirk gehabt habe (der gute Mann ist eben noch nicht lange hier), und er werde es auch in der Zukunft so zu handhaben wissen, daß in seinem Bezirke keine aufrührerischen Versammlungen stattfinden werden. Hierauf, lieber Hans, wollen wir Dir nur bemerken, daß wir trotz aller Polizeihilfen und Rationierungen dafür sorgen werden, daß die jetzt noch so ruhigen Einwohner Deines Bezirks ruhig — denken lernen, das Uebrige wird sich dann schon finden. Du sollst an uns Freude erleben. — Noch Eins: als der gute Hans als Bürgermeister eingeführt wurde, gab, wie bei allen ähnlichen Fällen, eine Festlichkeit nach Art der Bismarckianer. Der Direktor Weidenhaupt von „Schottland“ (dieses Werk gehört mit oben erwähnter Henrichshütte zur Union in Dortmund) hatte das Gutes so viel genossen, daß man seinen Wagen holen ließ und ihn mit zwei Mann einladen mußte. Der Polizist Schneider war hierüber so hocherfreut, daß er in feierlicher Laune ausrief: „Da fährt der Rittwagen hin!“ Auf diesen — unvorsichtigen Ausdruck hin ist er nun bei Hänschen in Ungnade gefallen. Zum Schluß, liebes Hänschen, gilt auch für Dich dasselbe, was Kaiser nach Schluß der Hirsch-Dunder'schen Versammlung dem Polizeikommissar von Gelsenkirchen zurief: „Wir handeln so lange gefehlich, wie eben möglich, aber wenn Sie uns zwingen, werden wir auch da zu handeln wissen, wo Sie uns hindreien.“ Die Reichen von Steele, Königseele und Umgegend.

Kendeburg. Wenn ich den Raum des Parteiorgans schon wieder in Anspruch nehme, so geschieht es, um ein schustiges Polizeistück, welches nur unter dem Regiment des Polizeiministers Puttkamer möglich ist, öffentlich anzunehmen.

Unser Pascha Lehmann, Vertreter der hiesigen Polizeiverwaltung, dessen Gemüthlichkeit ihres Gleichen sucht (siehe Korrespondenz in Nr. 52 Jahrgang 1893 des „S. D.“) hat wieder einmal das Bedürfnis gefühlt, sich im Feldzug gegen die „Kotheln“ unsterbliche Lorbeeren zu erobern.

Vor einigen Wochen ward nämlich ein von hier ausgegebenes Patent nach Erfurt, 108 Exemplare „S. D.“ enthaltend, von der dortigen Polizeistube weggeführt und der gelungene Fang sofort hierher berichtet, um bei den angeleglichen Absendern Hausdurchsuchungen und Verhöre vorzunehmen, was auch selbstverständlich in Masse geschah. Bei der ersten Hausdurchsuchung äußerte der Polizeikommissar Krebs: „Hat die Bande hier eine Verstandskelle (zu Hattlingen) ihrer Zeitung eingerichtet? Wir wollen aber das Rest ausnehmen.“

Um das Rest auszunehmen, Herr Krebs, müssen Sie mit uns zum Hofe Pascha etwas früher aufstehen, auch etwas mehr Aufwand wäre Ihnen anzurathen. Uebrigens zeigte sich schon bei dieser Hausdurchsuchung, daß die ganze Wuth der Polizeibande sich auf unsere Genossen B. konzentrierte; Da aber das Resultat der Hausdurchsuchungen und Verhöre, bei denen sogar Handschriftenvergleiche vorgenommen wurden — selbst der Sohn des fingirten Absenders wurde in seines Urschuld in der Schule seine Schreibkunst beweisen —, gleich Null verlief, so sollte alldann der Selbsteident das erreichen, was die Polizeidummheit nicht erlangen konnte, und Pascha Lehmann sagte wörtlich zu dem fingirten Absender: „Sagen Sie nur, daß B. der Verbreiter ist, und Sie erhalten M. 150. Wir wissen es längst, Möß die B. weise sehen uns!“

Also, die Beweise fehlen, und um diese zu erreichen, müssen Sie, Herr Pascha, 150 M. bieten? O wie kumm! Glauben Sie denn, daß ein Jeder so leicht ist, seine Mitbürger für lumpige 150 M. der Staatsanwaltschaft zu überliefern? Häuten Sie, Herr Pascha, ein klein bißchen nobler gehandelt und 3000 M. Judaslohn geboten, dann hätten Sie vielleicht Ihren Zweck erreicht. B. hätte ungeschuldigerweise 6—8 Wochen „abgerissen“, und die 3000 M. wären zu nützlichen Zwecken, d. h. für unsere Partei, verwendet worden.

Angesichts der allgütigen Aufmerksamkeit von Seiten Lehmanns und gegenüber will ich der Biographie desselben einige Zeilen widmen: Lehmann, ein geborner Kendeburger, widmete sich dem Apothekerberuf, erwarb sich durch den Scheitern seines Personals kolossales Reichthum, blieb Junggeselle, avancirte bis zum stellvertretenden Bürgermeister, in welcher Stellung er sich noch befindet, und ist auch zweifellos die geeignetste Person dazu; denn wenn es gilt, einen Bürger wegen Uebertretung der Polizeiverordnung in Strafe zu nehmen, verrichtet er die niedrigsten Bütteldienste. Hört und sieht der Rächige etwas, sofort schickt er seine Büttel aus, um die Betroffenen mit Strafmandaten zu beglücken; so zählt der Posten: „Strafmandate“ in dem Polizeibericht pro 1882/83 nur 382 Nummern; und jede zu 5 M. gerechnet, ergibt das nette Summchen von 1910 M., und um diese zu erpressen, ist Pascha Lehmann die geeignetste Person.

Die Polizeistube der Gastwirthschaften währt von Abends 11 Uhr bis, nun bis zur Allerheiligensfeier; d. h. wo der Arbeiter, Handwerker und Bürger verkehrt, ist um 11, 12 und 1 Uhr Feiertag, aber wo die Honorationen à la Lehmann verkehren, ist Feiertag, wenn die Allerheiligensfeier nahe. Und da sagt Einer, daß der Satz: „Vor dem Gesetz sind alle Preußen gleich“, nicht stramm gehandhabt wird!

Den alten Junggesellen Lehmann betreffend, ist noch zu erwähnen, daß der jetzige Besizer der Lehmann'schen Apotheke, der in dem „Hamburger Tribunal“, Aprilheft 1885, in dem Prozeß gegen die Gattenmörderin Thoraßen bezeichnete D. Schelenz, „mit den schönsten Augen“, eltern- und mittellos, der leibliche Sohn des biederen Polizeipaschas Lehmann ist, und ebenso toll wie sein Vater aus dem Schweize seiner Arbeiter unendliches Kapital herauspreßt, um, wie dieser, schon in dem besten Rammesalter auf den Lorbeeren seiner Thätigkeit auszuruhen, sich alldann als Engel aufspielen und so die ersehnten Titel und Aemter erlangen zu können, was bei der Hundemuth der heutigen Generation nicht schwer fällt. Sind doch z. B. in diesem Augenblicke einige Hundeselen dabei, den alten grauköpfigen Sander Lehmann zum Ehrenbürger unserer Stadt zu machen, weil — nun weil dieser das Chikanieren der Bürger unter seinem Polizeiregiment am tollsten betreibt. Hoffen wir, daß eine solche Hundemuth und Paschawirthschaft durch das baldige Kuppflanzen der Fahne: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ zur Unmöglichkeit wird!

Die heutige Gesellschaft.

Wenn Du verkörpert wärst zu einem Leibe,
Mit allen Deinen Sagen und Rechten,
Die das Lebendig-Freie schamlos Ineichten,
Damit dem Todten diese Welt verbleibe;

Die, Gott verflucht, im höllischen Getreide
Die Sünden selbst erzeugen, die sie ächten,
Und auf das Rad den Reformator sechten,
Daß er die alten Ketten nicht zerreiße:

Da dürste Dir das Schlimmste Deiner Glieder
Reiz, wie es wollte, in die Augen schauen,
Du müßtest ganz gewiß vor ihm erröthen!

Der Räuber braucht die Faust nur hin und wieder,
Der Mörder treibt sein Werk nicht ohne Grauen,
Du hast das Amt, zu rauben und zu tödten!

Friedrich Hebbel.
(Aus den 40er Jahren, von keinem Staatsanwalt verfolgt.)

Ruf.

Wir kommen heute einer traurigen, aber uns Allen am Herzen liegenden Aufgabe nach, indem wir dem Andenken eines um unsere Sache hochverdienten Genossen in den Spalten unseres Zentralorgans ein Denkmal setzen.

Am 15. Juni starb zu Altona der Zigarrenmacher
Christian Schmann

aus Hohenwestedt bei Neumünster, in dem jugendlichen Alter von 37 Jahren an der Berufskrankheit der Zigarrenmacher, der sogenannten Schwindfucht. Trotz seiner Jugend war Schmann einer der thätigsten und zugleich einer der verständigsten Mitstreiter für unsere Sache. In Neumünster fand er vom Frühjahr 1883 bis November 1884 harte Arbeit. Bei der Radwahl 1883 sowohl als bei der Reichstagswahl des Jahres 1884 gehörte er zu den Thätigsten. Bei Tag und Nacht, wenn immer es galt, für die Sozialdemokratie zu wirken, war Schmann ein dem Bosten, unbeflümmelt darum, daß er schon damals trankelte. Ob es, zu Wahl- oder Unterstützungszwecken materielle Opfer zu bringen, so war Schmann wiederum einer der Bereitwilligsten und suchte durch sein Beispiel seine Arbeitskollegen zu gleichem Thun anzuweisen.

Da er auf dem Lande geboren war und die Verhältnisse der Landbevölkerung sehr gut kannte, so leistete er ganz Besondere in der Land agitation: seine ruhige, überzeugende Art zu wirken, erwarb ihm auch auf den Dörfern viele Freunde.

Leider konnten wir uns an seiner Beerdigung nicht betheiligen, da wir die Kunde von dem Ableben unseres wackeren Freundes erst zwei Wochen nachher erhielten. So wollen wir denn sein Andenken dadurch ehren, daß wir uns geloben, seinem Beispiel zu folgen, in seinem Sinne unermüdet weiter zu wirken zur Erreichung unseres hehren Zieles.

Neumünster (in Holstein), im Juli.

Die hiesigen Genossen.

Briefkasten.

der Redaktion: G. L. in Hamburg: Gedichte von R. H. erhalten. Dieselben bedürfen noch gebrüderlicher Feilung, was wir gelegentlich besorgen wollen. — B. M. in Porto Alegre: Brief empfangen. Besten Dank. — Bogenschütze, Nachen, Staffurt, Plautz u. K.: In nächster Nr. — Frankfurt und Spremberg: Rational bezgl. Wahlmanifester erh. Besten Dank.

der Expedition: Kai: Nr. 2. — Hadlich, St. Paul: Der ist richtig. Alteis Grüße! — J. S.: M. 120 — pr. a. Rest erh. M. notirt. Bf. v. 10. hier. — München: M. 100 — 2. Rate f. d. franz. Pahlen u. d. P. G. in München d. erh. mit dem Motto: „Es lebe die internationale revolutionäre Sozialdemokratie!“ — B. W. M. Dekadr. notirt. Weiteres besorgt. — Querfurt: Fr. 3 — f. Schft. erh. Fr. 1 — pr. Agd. d. d. verm. — Rogenroth R.: M. 14 — a. G. erh. — Seehorn: M. 4 — Rest ab 1. Cu. u. 3. Cu. erh. — Domb. M. 2 — Ab. August u. Sept. erh. Zugelagtes erh. — Domb. M. 16 — ddo. 25/6. pr. Uf. d. d. verm. — Beritas: Alles beachtet. Billig. notirt. Rng. kommt. — Joroaster: Bf. v. 6/8 u. erh. Weiteres nach Wunsch besorgt. — Sp. Paul: Beide Bfe. u. Verl. hier. — Schaff: M. 5 — Ab. 3. Cu. erh. Ihnen gut pr. 4. Cu. 60 Pf. — Dr. R. W.: dwo. — 70 Ab. Rest 3. Cu. erh. — August S.: M. 4 — Ab. 3. Cu. R. u. Schft. erh. Beigabe besorgt. Weiteres noch nicht bei Rothe Wanz: M. 2 — Ab. Aug. u. Sept. erh. Aufschlüsse erh. — Nova: Schriftst. am 7/8. eingetr. folgt demnächst. Karau: Fr. 9 — für die streikenden Schmiebe und Metallarbeiter in Kopenhagen d. d. erh. u. besorgt. — Feuerländer: M. 50 — a. Cu. u. M. 40 — Gto. b-dr. erh. H. geht Hl. direkt. — Haderus: M. 960 a. G. gutgedacht. Auffällig. pr. S. Kreuzte mit 32. Aufschlüsse noch immer erwünscht. — K. Sch. Jg.: Fr. 2 — f. Schft. erh. — Matthe: M. 124 05 Ab. 2. Cu. erh. — Königberg i/Pr.: M. 30 — f. d. franz. Wahlen d. d. erh. Weiteres besorgt. — Kleinschöcher u. Gutrich: M. 10 — pr. Wds. d. d. erh. — Vollmarsdorf: M. 14 20 pr. Agd. d. d. erh. — Rova: M. 25 80 3 Ab. 2. Cu. u. Schft. erh. Wo bleibt längst Kofirtes? — Kother Voigtländer: Bf. v. 9/8. erh. Adressen bitte stets in Deutsch- und Lateinschrift zu schreiben. Hl. Weiteres. — General Bumbum: Großmächtigster zu Wasser und zu Land, D. adressirt an uns mit eigener Hand: „Lax mihi mars!“ — vergrößert im Format, ha, welche „That!“ In Sturm und Drang, bei der Gardine Weh'n, ficht dieses Wort man „hegreich“ Dich befehn, bis Kio Dir auf's Grabmal deutsch notirt: „Steis hat es mit der Hinterfront parirt.“ — P. P. Budapest: dwo. 2 — Ab. 3. Cu. erh. Ihm 47 Gtd. pr. 4. Cu. aufkommend. — Ropenhagen: Fr. 22 — B. Beitr. pr. 2. Cu. erh. Hllg. folgt. Hl. mehr. — Roricen: M. 95 — a. Cu. Ab. 2. erh. — Gwois Rheinland: 169 M. a. Gto. Ab. 2. erh. Hl. mehr. — Ralf a. Rh.: M. 40 — f. d. franz. Wahlen d. d. erh. u. besorgt. — Laked: M. 30 — pr. Uf. d. d. erh. — Dreifuß: M. 120 40 Ab. 3. Cu. u. Schft. pr. baar u. Ggr. d. d. erh. Haben Sie pr. 4. Cu. noch gut M. 1 95.

Soeben erschien und ist durch uns zu beziehen:

A. Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Bd. II.
Preis: M. 8 — — Fr. 10 —.
Volksbuchhandlung.

Zürich Samstag, 15. August, Abends 8 Uhr, im Cafe Bodum Jahrgänger:

Oeffentliche
Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagesordnung:

Die Prostitution und ihre Bekämpfung in der heutigen Gesellschaft.

Referent: Hgr. Bernstein.

Zahlreiches Erscheinen erwartet

Der Lokalaussschuß.
Gebermann hat Zutritt.

Paris Das Verkehrslokal der deutschen Sozialisten in Paris ist: „Deutscher Leseclub“, Café de la Ville, rue de Rivoli 78.

Jeden Samstag Abend Zusammenkunft.
Verkäufer des „Sozialdemokrat“ ist: Oscar Groff, rue Roger 17, Montrouge-Paris.

Antwerpen Parteigenossen, welche die hiesige Ausstellung besuchen wollen, finden bei Coenen, Dambruggenstr. 11, in der Nähe des Bahnhofs, gutes und billiges Logement.